



## **Der Mensch in der Berufsarbeit**

**Blume, Wilhelm**

**Berlin [u.a.], 1951**

Heller, Jakob Bericht des Frankfurter Kaufmanns Jakob Heller über seinen  
Besuch bei Meister Peter Vischer am Sebal dustag in Nürnberg

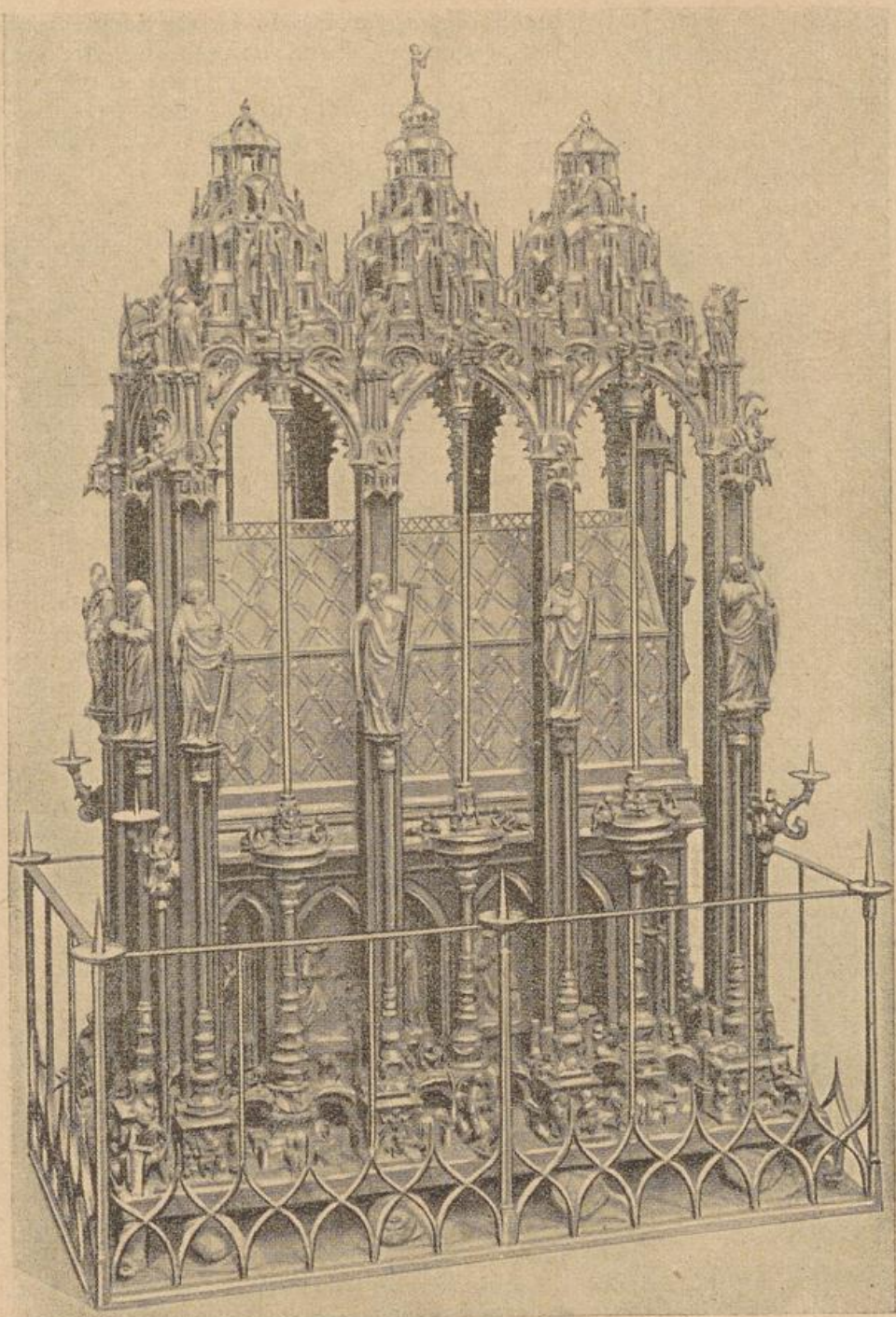
---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93950)

## Bericht des Frankfurter Kaufmanns Jakob Heller über seinen Besuch beim Meister Peter Vischer am Sebaldustag in Nürnberg

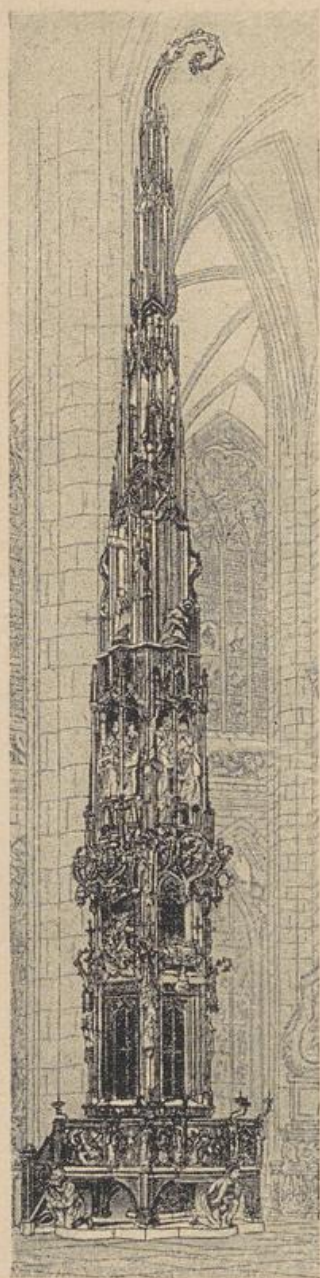
Als die rauschenden Freuden des Sebaldustages zu verebben anfangen, faßte ich den Entschluß, mich nach Vischers Wohnung hinzufügen, um den kunstreichen Verfertiger des Gehäuses zum Sebaldusgrab von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ein Knabe war bald gefunden, der mich zu Vischers kleiner Wohnung führte. Die Tür fand ich offen und trat in einen kleinen dunklen Hausflur, in dem ich vergeblich horchte, ob es sich nicht irgendwo regte, und wo ich erst, nachdem mein Auge sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, eine eichene Stubentür mit Messingbeschlägen bemerkte. Da auf mein wiederholtes Anklopfen kein Laut sich vernehmen ließ, so öffnete ich leise die Tür und trat in das Zimmer. Drei Leute saßen hier in Hemdsärmeln an einem Tisch und zeichneten so eifrig, daß weder mein Pochen noch meine Tritte gehört wurden. Endlich faßte ich mir ein Herz und stammelte einen Gruß. Einer von den dreien guckte sich um und schob ein wenig sein schwarzes Käppchen. Es war ein Mann von etwa fünfundfünfzig Jahren mit einer etwas gedrückten Nase und braunem, schön gekräuseltem Bart. „Was beliebt?“ fragte er kurz. Ich trug ihm, nachdem ich meinen Namen und Stand genannt, das Anliegen vor, den Herrn **Erzgießmeister Vischer** zu sprechen und seine Gießhütte zu sehen, wenn es ohne Störung geschehen könne. „Ihr stört mich immer, denn geschäftslos bin ich nie. An meiner Gießhütte ist nichts zu sehen, da keine Arbeit ist. Wer weiß, wann wieder einmal ein Gußwerk bestellt wird? Das Geld ist knapp und die Kunst wenig geschätzt“, so sagte der Alte und ich darauf: „Heute fürchte ich Euch noch mehr als sonst zu stören, da Ihr, wie ich sehe, Zeichenunterricht erteilt.“ Jener lachte, und ich erkannte meinen Irrtum, da die beiden andern, die so lange über den Tisch gebeugt saßen, endlich aufsaßen. Der eine von ihnen war nur wenig jünger und der andere mit schneeweißem Bart und einer Glatze wohl zwölf Jahre älter. „Arbeitet man in Nürnberg noch so spät und selbst am Heiligentage?“ fragte ich, um ein Gespräch einzuleiten, und Vischer erzählte, daß es wenigstens seine Sitte wäre und der Meister, die ich vor mir sähe, sich an den Feiertagen abends im Zeichnen zu üben, denn welcher Meister über die Lehrjungenjahre hinaus zu sein glaube, der finge an zu verlernen. Das junge Volk, er meinte seine Kinder, die könnten keinen Heiligentag, namentlich kein Sebaldusfest, daheim verbringen, und daher wäre es nötig, daß er das Haus bewachte. Er stand auf, ein langer, aber stämmiger Mann mit einem wahren Herkulesnacken, und drückte mir die Hand. Mit ungeheurer Begeisterung pries ich sein Sebaldusgrab in der Kirche





*Sebaldusgrab in der Sebalduskirche zu Nürnberg  
vom Erzgießmeister Peter Vischer*





*Sakramentshäuschen  
in der Lorenzkirche  
zu Nürnberg  
vom Steinmetz Adam Krafft*

des Heiligen, das ich die Krone der edelsten Kunst nannte. Dann bat ich ihn, mit den anderen Meistern mich bekannt zu machen. Der eine von ihnen war der geschickte Sebastian Lindenast, der Meister des herrlichen Uhrwerks auf der Frauenkirche, ein ernster stiller Mann mit langem, gelbem Haar und glattem Kinn. Mein Lob wies er mit den Worten zurück: „Ich habe, werter Herr, nur die kupfernen Figuren gemacht, nur die Körper vom Kaiser und von den Kurfürsten, aber mein Freund Jörg Heuß hat ihnen die Seele gegeben.“ So hieß nämlich der berühmte Schlossermeister, der Kirchenguhren verfertigte wie keiner sonst. Der dritte Meister, ein Siebzigjähriger, sah mich mit schwarzem Auge, dessen Jugendfeuer gar sehr von dem Silberbart abstach, so freundlich und vertraulich an, als wenn wir uns schon oft begrüßt hätten. Und wirklich hatte ich ihn schon gesehen in der Lorenzkirche am Sakramentshäuschen, nicht ihn selbst, aber sein treues Abbild. Es war Adam Krafft, der beste Steinmetz, nicht in Nürnberg, sondern in der Welt. Der alte Herr stand rüstig auf, setzte mir einen Schemel neben sich zurecht und vernahm es mit Freude, daß ich seine Werke mit Bewunderung schon betrachtet hatte und noch oft betrachten wollte. Auf meine Frage, was sie zeichneten, nahm Meister Lindenast das Wort: „Wir zeichnen immer alle ein Ding, jeder nach seiner Erfindung. Heute war an mir die Reihe aufzugeben, und weil mir schon lange ein Bildwerk am Rathause mit dem heiligen Martinus zu Pferde mißfallen, so schlug ich vor, ihn abzubilden, wie er mit einem Bettler seinen Mantel teilt. Dort hält der Heilige in einer Art den Degen, daß man meint, er wolle sich oder den Bettler erstechen, aber nicht ein Stück des Mantels abschneiden.“ Da er so sprach, dachte ich darüber nach und äußerte das Bedenkliche, ihn deutlich darzustellen. Der Bettler fleht und, anstatt ein Almosen vorzuziehen, zieht Martin den Degen. Das Roß muß die streitbare Natur des Reiters zeigen



und dennoch, von keinem Zügel gehalten, stille stehen, während er mit beiden Händen den Mantel zerschneidet. Nicht schicklich wäre es, den Bettler nackt darzustellen, und dennoch soll man erkennen, daß ihm des Mantels Hälfte zugedacht sei. Meine Rede fand Beifall und sonderlich bei Vischer, der auf einmal ausrief: „Sonst ist unser Brauch, uns freundlich und brüderlich zu besuchen und voneinander zu scheiden, ohne etwas zu essen und zu trinken, heute aber muß eine Ausnahme stattfinden. Unser Gast, der so klug spricht, sei es, wie es sei, muß bewirtet werden. Drum schlage ich euch, Freunde, vor, daß wir von ihm unsre Zeichnungen beurteilen lassen (er ist uns allen gleich fremd und nimmt daher keine Partei) und daß derjenige von uns, dem er den Preis zuerkennt, die Zeche bezahle. Wir gehen daneben in die Schenke, und wer die Ehre hat, der habe die Qual.“ Damit waren alle zufrieden. Ich betrachtete lange die Zeichnungen, von denen jede, allein betrachtet, unübertrefflich schien. Am saubersten und zartesten war die von Lindenast ausgeführt und die von Vischer am derbsten. Die Dürftigkeit des Mitleid erregenden Bettlers war auf allen drei Blättern gleich schön, der Kopf des Ritters überall gleich edel und das Roß gleich kriegsmutig. Bei Lindenast sah man Martin deutlich den Mantel zerschneiden, indem er darauf hinblickte, um wirklich als Christ zu teilen. Bei Krafft dagegen war der unverwandte Blick des Ritters auf den Armen gerichtet, und mit dem Degen durchfuhr er den Mantel, unbekümmert, wieviel ihm selbst noch zur Hälfte übrigbliebe. Daß das Roß hier und dort wie gebunden stand, gefiel mir nicht. Bei Vischer war dies nicht der Fall. Das Roß schien sich vielmehr vor dem Anblick des Bettlers am Wege zu entsetzen und blickte zornig seitwärts, aber mit den Zügeln, die er mit dem Ellbogen an die Brust preßte, lehrte der Ritter es stille stehen. Er blickte nicht allein zum Flehenden hin, sondern mit der einen Hand schneidend, reichte er ihm schon mit der anderen den Mantel dar. Hier war die größte Wahrheit und die größte Entschiedenheit. Ich lobte alle drei Zeichnungen, aber freimütig machte ich auf alle Mängel aufmerksam und (wunderbar!) erzürnte niemanden. „Ja“, sagte Vater Krafft mit dem Kopfe nickend, „Meister Vischer hat es heute am besten gemacht.“ „Recht so!“ rief Vischer. „Ihr stimmt ihm bei und laßt mich zahlen.“ Da ich die Zeichnungen noch immer in der Hand hielt, fragte mich Krafft, ob er mir mit der seinigen ein Geschenk machen könnte. Ich war hochvergnügt darüber und hub an: „Wie seid ihr Meister alle doch begünstigt vor anderen Menschen. Auch ich habe eine rechte Hand, die Hand hat Finger, und dennoch könnte ich keinen geraden Strich ziehen.“ „Nicht allein die rechte“, sagte Krafft darauf lächelnd, „auch meine linke Hand ist zu gebrauchen.“ Er ergriff mit ihr den Rötel und verbesserte die Zeichnungen in einer Art, so daß es viele Meister mit der rechten ihm nicht nachgemacht hätten. Auch Lindenast und Vischer schenkten mir ihre Zeichnungen. Ich dankte



innigst gerührt für die Gaben und versicherte, es sollten sich ihrer noch Kind und Kindeskind freuen. Ich bat die freundlichen Geber, das Andenken mir noch durch die Unterschrift ihrer Namen zu erhöhen. Da sahen mich alle befremdet an und sagten beinahe einstimmig: „Wir sind Werkmeister, aber keine Schreibmeister. Das Schreiben verstehen wir nicht.“ Sie unterzeichneten sich darauf auf ihre Weise. Der eine zeichnete darunter ein paar Fischlein, der andere einen Blütenast, den Bienen umschwärmten, und der dritte einen Herkules, der des Atlas Kugel trägt.

Wohlgemut begaben wir uns alle darauf in die Weinschenke und plauderten bei einem perlenden Gläschen, als wenn wir von Kindesbeinen an zusammen gelebt hätten. Ich konnte mir fast nicht denken, daß ich, ohne alle Empfehlung, als fremder Kaufherr neben drei der ersten Künstler, von denen der jüngste mein Vater hätte sein können, hier in so traulichem Vereine die heitersten Stunden verlebte. Das ist die ewige Jugend der Kunst. Wie Kinder nach dem ersten Bewillkommen sogleich miteinander bekannt sind, so lieben sich auch alle, die die Kunst lieben, und voll Kindeseinfalt vergessen sie Alter und Rang. Vater Krafft scherzte viel und sprach allerlei Dinge, und da er hörte, daß der Kaufherr Hans Imhoff unser gemeinschaftlicher Freund wäre, so umhalste und küßte er mich. Meister Vischer verglich unsere Zusammenkunft in der Schenke mit einer ähnlichen in Rom, woselbst er länger als die beiden andern Kunstgenossen verweilt hatte, und nahm Anlaß, viel von italienischen Sitten und Lustbarkeiten zu erzählen.

Eine ernste Wendung gab dem Gespräche Lindenast, indem er mich aufforderte, da ich verständig zu sprechen wisse, über den Vorzug der einen Kunst vor der andern ein freimütiges Geständnis abzugeben, namentlich ob die Malerei oder die Bildhauerei erhabener wäre. Die andern Meister stimmten ihm bei und drangen in mich, über das viel besprochene Thema zu entscheiden.

Vischer, der mir gegenüber saß, stützte sich mit beiden Händen auf und sah gespannt mich an, als ich so begann: „Wohl kann das Gedicht täuschen, ihr glaubt es zu sehen, was es schildert, aber nur der Geschichte, die alle Schönmalerei verschmäht, könnt ihr vertrauen. Jenes gibt einen holden Schein, diese dagegen Wahrheit, kalt und ernst wie sie. Jenes ist voll einschmeichelnden Zaubers, der flüchtigen Jugend Augenweide, diese ist des reiferen Alters nie versagender Trost. Der Vergleich zwischen dem Gedichte und der Geschichte ist der Vergleich zwischen der hold lächelnden Malerei und der ehrwürdigen Bildhauerkunst!“

Dies sagte ich nicht, um ihnen zu schmeicheln, sondern weil es mir so ums Herz war. Ein lebhaftes, heiteres Gespräch ließ uns die Stunden der Nacht vergessen, bis das Nachtwächterhorn uns an die Trennung mahnte.